

Die DNA der Wirtschaft

oder: Wirtschaft in Gemeinschaft und Gesellschaft

Florian Josef Hoffmann

1. Einleitung

Der Renner des Jahres 2014 auf dem Buchmarkt war Thomas Piketty's „Das Kapital im 21. Jahrhundert“, in dem er den wissenschaftlichen Nachweis für die wachsende Ungerechtigkeit der Verteilung von Vermögen und Einkommen anprangert. Der Heilige Vater Papst Franziskus übertrifft in seinem Apostolischen Schreiben „*Evangelii Gaudium*“ die Klage, indem er sagt, dass „*diese Wirtschaft tötet*“. Und er sagt noch mehr: „*Die Ausbildung des wahren Lebenssinns geht mit dem Gefühl der Zugehörigkeit einher, das ein Mensch durch die Aktivitäten ausbildet, die er tagtäglich verrichtet, und durch den Kontakt mit den gesellschaftlichen Gruppen, mit denen er das Leben und die Mühen teilt.*“ (SV244) Diese Aussage trifft das, was im Folgenden im Detail analysiert werden soll, mit dem Ziel, dem Lebenssinn wieder Raum zu geben und das „Töten“ zu beenden.

Die Kernfrage ist doch, wodurch ist dieser Lebenssinn, den ein jeder kennt, verloren gegangen? Die Antwort darauf ergibt sich aus der Erkenntnis darüber, wie unser Wirtschaftsleben strukturiert ist und welche Gesetzmäßigkeiten gelten, die es zu nutzen oder zu kompensieren gilt. Der Kern der nachfolgenden Ausarbeitung ist eine neue Transparenz, ein neues Verständnis von dem, was sich „Wirtschaft“ nennt und das so beklagenswerte Entwicklungen hervorruft, dass Eingriffe dringendst erforderlich sind.

Aber man kann nur dann erfolgreich in Dinge eingreifen, wenn man die Wirklichkeit erkennt, sie tatsächlich im Detail versteht. Die in der Wissenschaft gebräuchlichen Begriffe wie „die unsichtbare Hand“, „freier Wettbewerb“

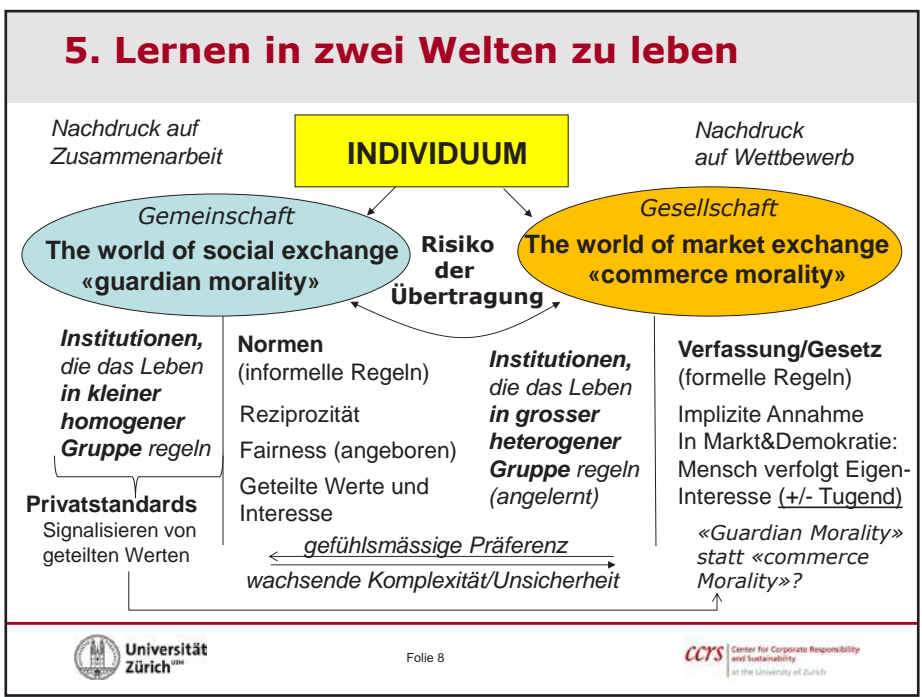
oder „freie Marktwirtschaft“ helfen nicht weiter. Solche Nebelbegriffe erzeugen einen gefährlichen Glauben, aber keine Erkenntnis. Selbst der Begriff der „Sozialen Marktwirtschaft“ ist ein solcher Nebelbegriff, weil ein Markt aus Prinzip nur sehr bedingt sozial sein kann: Auf einem Markt bekommt nur der etwas, der etwas mitbringt. Wer kein Geld hat, drückt sich die Nase platt am Überfluss der Auslage hinter der Scheibe. Und wer nur zum Betteln ins Geschäft hinein geht, der wird verjagt.

Der nachstehend entwickelte Ansatz beschreibt die wesentlichen Eigenschaften dessen, was wir insgesamt als Wirtschaft bezeichnen. Er bringt ihre funktionalen Komponenten in einen sinnvollen Zusammenhang: zum einen die Gemeinschaften mit ihren sozialen Ausprägungen, und zum an-

deren die Gesellschaft und ihre Märkte als funktionale Organisatoren einer regionalen bis globalen Arbeitsteilung. „Sinnvoller Zusammenhang“ bedeutet, dass am Ende die essentiellen Fragen beantwortet werden können, also die Frage, weshalb sich was wie entwickelt hat und die weitere Frage, welche Komponenten unter welchen Gesetzmäßigkeiten in der Fortentwicklung dieser Wirtschaft zusammenwirken. Schon aus dem Erkennen ergeben sich dann die Lösungen.

2. Leben in zwei Sphären

„Wir müssen lernen, in zwei Welten zu leben,“ forderte der Schweizer Nationalökonom Philipp Aerni auf einer Frühjahrstagung in Zürich im Jahr 2014 und stellte die beiden Begriffe unter die gleichlautende Überschrift:



Quelle dieser Folie: http://www.ccrs.uzh.ch/aktuelles/juniapac/2014_VSU_Jahrestagung.pdf

Die Übersicht enthält einen Gedanken aus dem 19. Jahrhundert, entwickelt vom Soziologen Ferdinand Tönnies, der die unterschiedlichen Interessensphären Einzelwirtschaft – Gesamtwirtschaft unter den Begriffen „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ entwickelt hat, veröffentlicht im Jahr 1887 im ersten Buch der deutschen Soziologie unter dem Titel „Gemeinschaft und Gesellschaft“. Was Aerni mit seinem Satz „Wir müssen lernen, in zwei Welten zu leben“ ausdrückt, ist die Gleichzeitigkeit der beiden Sphären, des Betriebes auf der einen Seite und des Marktes auf der anderen Seite, was entsprechend den vorstehenden Ausführungen besagt, dass wir zwei unterschiedlichen Arten von Regeln ausgesetzt sind, je nachdem, ob wir uns drinnen im Betrieb befinden oder draußen auf dem Markt. Da wir permanent zwischen beiden Sphären wechseln, ja sogar gelegentlich ohne Möglichkeit der Unterscheidung sowohl in der einen wie in der anderen leben, unterliegen wir im Grunde gleichzeitig unterschiedlichen Prinzipien und Regeln, wie sie unterschiedlicher nicht sein können. Das ist die Erkenntnis, wie sie sich aus der nachstehenden Analyse ergibt.

Um den gedanklichen Ansatz *en détail* verständlich zu machen, vorab ein paar Beispiele, die jedermann nachvollziehen kann, weil die Begriffe „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ im ersten Moment wenig aussagekräftig zu sein scheinen und auch Aernis Tableau an dieser Stelle noch nicht deutlich genug ist: Denn in der Tat werden die beiden Bereiche unseres Lebens, in denen wir „lernen müssen, zu leben“, durch eine ganz klare, sehr gut sichtbare Trennungslinie zwischen drinnen und draußen, zwischen privat und öffentlich getrennt.

Die Sichtbarmachung vor dem geistigen Auge beginnt sehr handfest: Die für uns wichtigste Trennung ist die Haustür oder die Wohnungstür. Drinnen in der Wohnung gelten andere Gesetze als draußen auf der Straße – auch wirtschaftlich. Drinnen in den Gemeinschaften wird gelebt, geliebt, organisiert, gewirtschaftet, gehaushaltet und verteilt. Drinnen ist Privatsphäre^[1], draußen ist Öffentlichkeit, draußen auf der Straße trifft man sich, treffen Individuen und Gemeinschaften aufeinander, arrangieren

sie sich nebeneinander im Verkehr, visieren Ziele an, nehmen Chancen wahr, suchen sich Arbeitsplätze, Urlaubsziele oder Freunde, dort wird nebeneinander eingekauft oder verkauft.

Dieselbe Unterscheidung von drinnen und draußen gilt auch für nicht-kommerzielle Bereiche: Beim Besuch in Behörden steht man vor der Theke oder sitzt vor dem Schreibtisch des Sachbearbeiters, dahinter, auf der Seite des Sachbearbeiters befindet sich der Innenbereich der Behörde. Sie ist für den Besucher tabu, so tabu wie die Sakristei in einer Kirche, deren großer anderer Teil, der öffentlich-kirchliche Bereich, wiederum für alle offen ist, „die guten Willens sind“. Die Kommunikation in der Privatsphäre oder Gemeinschaft ist eher „privat“, draußen ist sie eher sachlich, funktional, „scheinheilig“ werbend.

Schon hier wird offensichtlich, dass es fast überall in unserem täglichen Umfeld sowohl einen öffentlichen Bereich gibt, wie auch einen privaten, und dass wir Menschen uns völlig selbst-

genstand haben: die Wirtschaft. Schon der Begründer der deutschen Nationalökonomie, Friedrich List (1789 – 1846), unterschied zwischen Privatökonomie und Gesellschaftsökonomie^[2]. Lange davor unterschieden die alten Griechen zwischen Ökonomie (*oikos* = das Haus) und Katallaxie (*katalage* = tauschen)^[3], d. h. zwischen Hauswirtschaft und Marktwirtschaft.

Ohne weiteres einsichtig ist, dass drinnen „im Haus“, in den Gemeinschaften und draußen im öffentlichen Bereich „auf dem Markt“, also in der Außenbeziehung, unterschiedliche Phänomene zu beobachten sind: Während innerhalb von Freundschaft, Zuneigung, Verantwortung und Treue die Rede ist, so gelten außerhalb in erster Linie die formellen Gesetze (Straßenverkehrsordnung, Kaufrecht, Öffnungszeiten, Sonntagsruhe, Lärmschutz, etc.). Setzt man die Differenzierung konsequent fort, dann kommt man fortlaufend zu Begriffspaaren, die die geradezu konträre Wesenhaftigkeiten der beiden Sphären (drinnen >> draußen) widerspiegeln:

Gemeinschaften	Gegensätze	Gesellschaft
		Märkte
Privatsphäre / intern	Verantwortung	Regierung / extern
Betriebe und Haushalte	Ort	Staat und Märkte
bekannt / befreundet / fürsorglich	Verhältnis	fremd / anonym / indifferent
emotional / relational	Beziehung	funktional
Familie / Dienstleister	Partner	Kunde
Produktion / Vorbereitung	Funktion	Distribution / Verkauf
Bewirtschaftung	Operation	Tausch (Einkauf/Verkauf)
Verantwortung	Bedingung	Freiheit
Sachwert / Tauschwert	Ergebnis	Geldwert (Wertschöpfung)
Arbeitsteilung intern	Ablauf	Arbeitsteilung extern
Planwirtschaft / langfristig	Systematik	Tauschwirtschaft / ad hoc
hierarchisch / organisiert	Organisation	gleichberechtigt / frei
reziprok / altruistisch	Methodik	paritätisch / egoistisch
langfristig / Investition	Entscheidung	kurzfristig / Kauf
Kooperation	Prinzip	Kompetition / Wettbewerb
Satzung / freiwillige Unterwerfung	Regeln	staatliche Gesetze
Gerechtigkeit	Maßstab	Recht
Betriebs- / Hauswirtschaftslehre	Lehre	Makro- / Mikroökonomik
weich	Wesen	hart

Abbildung 1: Zwei unterschiedliche Sphären: Gemeinschaften und Gesellschaft

verständlich in beiden Sphären mehr oder weniger zugleich bewegen, beziehungsweise von einer Sphäre zur anderen hin und her bewegen.

In den vergangenen Jahrhunderten haben sich für die beiden Sphären die Wirtschaft betreffend sogar zwei getrennte Wissensgebiete entwickelt, die Betriebswirtschaftslehre und die Volkswirtschaftslehre, obwohl sie einen gemeinsamen Untersuchungsge-

Zusammenfassend kann man sagen: Es gibt auf der einen Seite eine Privatsphäre, in der wir von Menschen umgeben sind, die wir kennen, denen wir in unterschiedlichster Intensität emotional verbunden sind. Das kann die enge Verbindung in einer Familie sein, das kann aber

2 Eugen Wenderler: Das betriebswirtschaftliche Gedankengebäude von Friedrich List. Inaugural-Diss. Tübingen 1977, S. 108

3 Der dritte Bereich, die Chrematistik (Finanzwirtschaft) ist in diesen Betrachtungen der Übersichtlichkeit halber ausgenommen, obwohl sie eine wesentliche Rolle spielt.

1 Der Begriff „Sphäre“ beschreibt die Gegebenheiten treffender, als der von Aerni gewählte Begriff „Welten“

auch die Firma, z. B. die „Krupp-Familie“ oder die „Siemens-Familie“ der früheren Jahre sein, oder die Jenenser „Zeissianer“, aber auch die „Kartell-Familie“ der Kartellanwälte, der Kartellbehörden, der Wettbewerbs-Wissenschaftler und der Kartell-Gerichtsbarkeit. Dazu gehören aber auch die dörfliche Gemeinschaft, die Kirchengemeinde, die Genossen der Raiffeisen-Genossenschaft oder die Fan-Gemeinde von Borussia D. oder der Tatort-Serie. Kennzeichnend für wirtschaftliche Gemeinschaften (Haushalte, Betriebe) sind eine hierarchische Organisation, reziproke Beiträge der Mitglieder beim Einsatz für das betriebliche Ziel, langfristiges Denken und planvolles Handeln, private Regeln, Pflege des Privateigentums, Zusammenarbeit und ein weit verbreitetes Gefühl der Gerechtigkeit. Aus der Wiederholung der Begegnung und der gegenseitigen Abhängigkeit entstehen soziale Verantwortlichkeiten und Fürsorge. Intern verwendet man sich gegenseitig, man gibt sich ein, gibt seine Leistung ab und hofft auf den gerechten Lohn am Monatsende, der Eigentümer, der an den Betrieb und die Mitarbeiter gebunden ist, genauso wie der von ihm abhängige Arbeitnehmer. Solidarität ist ein Muss. Und Liebe zum Produkt und eine sorgfältige Produktion auch.

Derlei Verantwortlichkeit fehlt im Außenbereich, auf dem Markt, fast völlig. Der Verkäufer bzw. der Kunde stehen sich als Dienstleister und Kunde gegenüber, die Leistung ist durch die Parität von Leistung und Gegenleistung diktiert, die Erfüllung ist selbstverständlich, wird notfalls erzwungen, staatliche Gesetze gelten absolut, alle Kunden sind gleichberechtigt wie die Teilnehmer im Straßenverkehr, die Entscheidungen sind überwiegend spontan und nehmen auf den Vertragspartner (vor allem nicht im Falle der Ablehnung) in keiner Weise Rücksicht, mit der Übergabe endet meist die Beziehung. Der spontane Kunde kennt keine soziale Verantwortung, nur seinen Anspruch (Verbraucher). Der Kunde ist frei, spaziert zwischen den Anbietern, Marktständen, Geschäften nach Gutdünken und ohne Bindung zu Mitbewerbern oder Anbietern herum. Freie Marktwirtschaft bedeutet für ihn freie Auswahl und freie Entscheidung im Rahmen seiner Möglichkeiten, ohne Rücksicht auf fremde Interessen. Fast alltäglich sind die Beispiele, wo sich Kunden im Geschäft ausführlich informieren und beraten lassen und dann nach Hause gehen und das Produkt im Internet billiger

einkaufen. Solidarität ist ihnen ein Fremdwort. Der eigene Vorteil dominiert.

Natürlich gibt es Mischformen, nämlich Dauerbeziehungen zwischen Anbietern und Kunden, bei denen die gegenseitige Abhängigkeit beiderseits erkannt wird, wo daraus solidarisches Verhalten entsteht, wo aus Geschäftsbeziehungen dann auch private Beziehungen werden können. Aber genau diese Beziehungen unter Gewerbetreibenden bedürfen später noch einer gesonderten Erörterung.

Und das hat Folgen, beziehungsweise hat eine ganz klare Konsequenz: Das Soziale und das Humane sind in den Gemeinschaften untergebracht und je enger die jeweilige Gemeinschaft gebunden ist, umso eher und leichter, aber auch umso zwingender geschieht solidarisches Verhalten. *„Der Mensch als Geschöpf geistiger Natur verwirklicht sich in zwischenmenschlichen Beziehungen“*, sagt dazu schon Papst Benedikt XVI in seiner Enzyklika *„Caritas in Veritate“*^[4]. Der Markt hingegen ist eine öffentliche Veranstaltung, deren Rechtsanwendung sich auf der Seite des Nachfragers im Allgemeinen auf die Gleichheit der getauschten Leistungen beschränkt, wo also Recht nach den abstrakten Regeln des Tauschs, den allgemeinen Gesetzen, gesprochen wird, weil etwas anderes nach abstrakten Regeln ja auch gar nicht möglich ist. Die eigentliche Gerechtigkeit ist ausgeblendet. Wir leben in zwei Sphären, die sich überlappen, wobei die eine, die private Sphäre das Humanum beherbergt, während in der Öffentlichkeit der kalte Wind der indifferenten Beziehungslosigkeit weht.

Weshalb ist das so? Weshalb müssen wir *„lernen in zwei Welten zu leben“* (Aerni)? Was ist der Sinn dieser Aufteilung in unterschiedliche Sphären.

3. Der Sinn der Arbeitsteilung

Der Begriff „Arbeitsteilung“ ist das organisatorische Schlüsselwort allen Wirtschaftens.

Wenn sich zwei zusammenschließen, um gemeinsam etwas zu schaffen, dann ist es im Allgemeinen so, dass man sich die Arbeit irgendwie teilt und zuteilt. Betrachtet man die Zweigeschlechtlichkeit von Mann und Frau, so ist schon hier und auch sonst in der Natur bei manchen Lebewe-

sen Arbeitsteilung Teil der göttlichen Ordnung. Es ist gut, dass ein Lebenspartner die Kinder bekommt, während der Andere andere Aufgaben übernehmen kann, andere Qualitäten entwickeln kann. Menschen organisieren arbeitsteilig, sei es eben das Familienleben, sozusagen als Kleinbetrieb, sei es der Betrieb mit seinen Zuständigkeiten vom Einkauf über die Produktion bis zum Verkauf, plus der Hilfsfunktionen Buchhaltung, Qualitätskontrolle, Bewachung oder Management. Nicht anders ist es beim Staat oder Kirchenstaat, dessen Gesetzgebungsorganen, dessen Exekutive und Polizei, dessen Justiz oder allgemeiner Verwaltung, aufgeteilt in zentralen und regionalen Einheiten. Nicht anders ist es bei allen Arten von Organisationen, von den Schulen und Universitäten bis hin zu den Gewerkschaften oder anderen.

Die Teilung der Aufgaben hat zwei Effekte. Der erste Effekt ist die Erhöhung der Effizienz. Wenn jeder alles selbst macht, stehen ihm am Ende nur wenige Früchte zur Verfügung, weil er zu oft das Werkzeug oder den Platz wechseln muss, weil sich die Anschaffung großer Maschinen nicht rentiert, d. h. die Ausbringungsmenge ist *per se* beschränkt. *Ergo*: Die Arbeitsteilung fördert die Effizienz und erhöht dadurch die zur Verfügung stehende Gütermenge, erhöht so den Wohlstand.

Der zweite Effekt der Arbeitsteilung ist die Förderung des Spezialistentums. Mit ihm werden die Fertigkeiten entwickelt und ausgelebt. Niemand kann alles wissen, aber alle zusammen können sehr viel mehr wissen und können, als einer allein, weil sich der Einzelne viel intensiver mit einer Sache beschäftigen kann. Menschen bilden Gemeinschaften, um die Vorteile der Arbeitsteilung zu genießen. *Ergo*: Die Arbeitsteilung erhöht die Qualität der Leistungen und der Produkte.

Wenn nun die interne Arbeitsteilung so gut funktioniert, wozu bedarf es dann der Märkte, also der Verlagerung wirtschaftlicher Funktionen in die Fremde, d. h. in die Gesellschaft?

4. Externe und globale Arbeitsteilung (Märkte)

Die Antwort ist einfach: Das Potenzial der Gemeinschaften, sich im Innern arbeitsteilig zu organisieren, ist begrenzt. Die Gemeinschaften beziehungsweise ihre Mitglieder bedienen sich meist

der externen Arbeitsteilung, sprich: Das meiste, das sie für den täglichen Bedarf benötigen, produzieren sie nicht selbst, sondern kaufen es auf einem der vielen Märkte. Extreme Beispiele veranschaulichen die Sinnhaftigkeit der externen Arbeitsteilung: Es hätte keinen Sinn, wenn ein Justizministerium seine Bleistifte selbst herstellt. Das Holz des Bleistifts kommt aus Afrika, das Graphit aus Kanada und produziert wird er heute in China. Oder: Es hätte keinen Sinn, wenn der Bauer seinen Traktor selbst baut. Er wäre damit Jahrzehnte beschäftigt und würde derweil verhungern. So nehmen wir Flugzeuge, Hotels, Dachziegel, Bier, Laptops, Brillen, Kleidung und Schuhe, Sportgeräte, Möbel und Brennstoffe, aber auch die Kirchen tagtäglich wie selbstverständlich in Anspruch, sind aber gleichzeitig Mitglieder von Gemeinschaften, die diese Angebote produzieren.

beziehungsweise die Märkte. Dort jedoch, wo es günstiger oder bequemer oder besser und auch möglich ist, dort beziehen sie ihre Güter aus der Gesellschaft oder über die Märkte.

Diese Regel gilt bei großen und kleinen Einheiten, also in Haushalten wie auch für Industrie-Unternehmen. Bekannt sind viele Beispiele, wo Unternehmen „outsourcen“, d. h. externe Quellen in Anspruch nehmen, um Kostenvorteile zu realisieren. Umgekehrt erhöhen manche Unternehmen ihre Produktionstiefe, verabschieden sich vom Markt und produzieren selbst. Aktuelle Beispiele sind ein bekanntes Schlachter-Unternehmen, das sich neuerdings in die Großbetriebe der Schweinemast einkauft, oder einige Schokoladenhersteller, die in Afrika oder Mittelamerika eigene Kakao-Plantagen anlegen oder kaufen.

kommerzielles Wesen, weil nicht mehr „getauscht“ wird, sondern selbst produziert. Die Fremdkosten entfallen, die Kosten reduzieren sich erheblich, weil die eigenen Leistungen des Haushalts nicht in Geld vergütet werden müssen, auch dem Gefühl nach kostenlos sind. Was hinter allen Einzelüberlegungen bzw. Entscheidungen steckt, ist nichts anderes als der berühmte *homo oeconomicus*, also der Mensch, der abwägt, rechnet und sich dann entweder für die externe Arbeitsteilung entscheidet, die er bezahlen muss, oder für die für die Eigenleistung, die er für sich umsonst bekommt, d. h. die ihn nur Zeit, aber kein Geld kostet.

Damit das Verhältnis beziehungsweise die wirtschaftliche Verbindung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft geklärt. Sie heißt „Arbeitsteilung“ und

Beschreibung	Gemeinschaften		Gesellschaft
			Märkte
Verantwortlich	Privatspäre / intern		Regierung / extern
Ort	Betriebe und Haushalte		Märkte
Verhältnis	bekannt / befreundet / fürsorglich		fremd / anonym / indifferent
Beziehung	emotional / relational		funktional
Partner	Familie / Dienstleister		Kunde
Wesen	sozial		kommerzial
Funktion	Produktion / Vorbereitung		Distribution / Verkauf
Operation	Bewirtschaftung		Tausch
Bedingung	Verantwortung		Freiheit
Ergebnis	Sachwert / Tauschwert		Geldwert (Wertschöpfung)
Arbeitsteilung	intern	>	extern
Systematik	Planwirtschaft / langfristig		Tauschwirtschaft / ad hoc
Organisation	hierarchisch / organisiert		gleichberechtigt / frei
Methodik	reziprok / altruistisch		paritätisch / egoistisch
Entscheidung	langfristig / Investition		kurzfristig / Kauf
Prinzip	Kooperation		Kompetition / Wettbewerb
Regeln	Satzung / freiwillige Unterwerfung		staatliche Gesetze
Maßstab	Gerechtigkeit		Recht
Lehre	Betriebs- / Hauswirtschaftslehre		Makro- / Mikroökonomik
Wesen	weich		hart

Abbildung 2: Bindeglied Arbeitsteilung

Die Arbeitsteilung ist wirtschaftlich gesehen das Bindeglied zwischen den Gemeinschaften und der Gesellschaft, sie ist das Motiv, die Gemeinschaft zu verlassen und die Gesellschaft in Anspruch zu nehmen. Umgekehrt gilt: Wo der Mensch oder eine Gemeinschaft etwas selber machen muss, weil sie das Produkt auf dem Markt nicht finden (oder weil sie es nicht bezahlen können) oder selber billiger machen können, dort meiden sie die Gesellschaft

Bei den Haushalten lautet der schon seit Jahrzehnten anhaltende Trend „do-it-yourself“, dessen herausragendes Sinnbild das Automobil, also der „Selbst-Fahrer“ ist. Aber dazu gehört auch die Waschmaschine, das Bügeln, der Kühlschrank, der Laptop, das Werkzeug aus dem Baumarkt und neuerdings das Smartphone, mittels denen Funktionen, die ursprünglich auf Märkten angeboten wurden, in die Haushalte verlagert oder rückverlagert werden. Sie verlieren damit ihr

beinhaltet als permanente Spannung einen permanenten Entscheidungszwang, der da lautet: Reichen meine eigenen produktiven Möglichkeiten im Rahmen der internen Arbeitsteilung aus, sodass mir das Produkt oder die Leistung zur Verfügung steht, oder muss ich die externe Arbeitsteilung in Anspruch nehmen und dafür mein Geld ausgeben. Es gibt also ein Spannungsverhältnis zwischen der linken und der rechten Seite und das Ventil auf beiden Seiten ist die Arbeitsteilung. Aber die

obige Darstellung gibt die komplexe Realität noch nicht ausreichend wieder. Ihr fehlt die Mehrstufigkeit, letztlich auch die Sicht auf die globale Realität. Diese lässt sich so darstellen, ...

sondern nur eine Funktion – die Funktion der Ermöglichung der externen Arbeitsteilung unter Fremden. Normalerweise gibt es kein soziales oder ökologisches Gewissen zwischen der

ren gezogen wird, oder die Lebensbedingungen von Krabben, Lachsen oder Krokodilen in „Farmen“, die man nur noch als „Lebensbedingungen“ bezeichnen kann.

Beschreibung	Gemeinschaften	Gesellschaft	regionale	kontinentale	globale
		Märkte	Märkte	Märkte	Märkte
Verantwortung	Privatspäre / intern	Regierung / extern	... / extern	... / extern	... / extern
Ort	Betriebe und Haushalte	Staat und Märkte	Staat und Märkte	... Märkte	... Märkte
Verhältnis	bekannt / befreundet / fürsorglich	fremd / anonym / indifferent	... / indifferent	... / indifferent	... / indifferent
Beziehung	emotional / relational	funktional	funktional	funktional	funktional
Partner	Familie / Dienstleister	Kunde	Kunde	Kunde	Kunde
Wesen	sozial	kommerziell	kommerziell	kommerziell	kommerziell
Funktion	Produktion / Vorbereitung	Distribution / Verkauf	... / Verkauf	... / Verkauf	... / Verkauf
Operation	Bewirtschaftung	Tausch	Tausch	Tausch	Tausch
Bedingung	Verantwortung	Freiheit	Freiheit	Freiheit	Freiheit
Ergebnis	Sachwert / Tauschwert	Geldwert (Wertschöpfung)	... Geldwert	... Geldwert	... Geldwert
Arbeitsteilung	intern	extern – Stufe 1	extern Stufe 2	Stufe 3	Stufe 4
Systematik	Planwirtschaft / langfristig	Tauschwirtschaft / ad hoc	... / ad hoc	... / ad hoc	... / ad hoc
Organisation	hierarchisch / organisiert	gleichberechtigt / frei	... / frei	... / frei	... / frei
Methodik	reziprok / altruistisch	paritätisch / egoistisch	... / egoistisch	... / egoistisch	... / egoistisch
Entscheidung	langfristig / Investition	kurzfristig / Kauf	kurzfristig / Kauf	... / Kauf	... / Kauf
Prinzip	Kooperation	Kompetition / Wettbewerb	... / Wettbewerb	... / Wettbewerb	... / Wettbewerb
Regeln	Satzung / freiwillige Unterwerfung	staatliche Gesetze	... Gesetze	... Gesetze	... Gesetze
Maßstab	Gerechtigkeit	Recht	Recht	Recht	Recht
Lehre	Betriebs- / Hauswirtschaftslehre	Makro- / Mikro-Ökonomik	Ökonomik	Ökonomik	Ökonomik
Wesen	weich	hart	hart	hart	hart

Abbildung 3: Globale Arbeitsteilung

... wobei die Anzahl der Stufen von Markt zu Markt sich *de facto* selten, aber oft überhaupt nicht darstellen lässt, die fünf Stufen also nur symbolischen Charakter haben. Man denke nur an die Komplexität der Zulieferung bei der Herstellung eines Autos. Was sich aber erahnen lässt, ist, dass die externe Arbeitsteilung ein gewaltiges Potential an Wohlstandssteigerung enthält. Man könnte daraus schließen, dass es auf dieser Welt keine Not und keinen Hunger geben müsste, weil dieses System der Arbeitsteilung in Verbindung mit den technischen Beschleunigern Not und Hunger überflüssig macht.

Das wäre in der Tat eine wunderbare Veranstaltung, wenn alle Menschen einigermaßen gerecht an den Ergebnissen teilhaben könnten.^[5] Aber das Problem des Systems der externen Arbeitsteilung ist eben der Mangel an Gerechtigkeit, den wir alle spüren und erkennen.

Die Ursache für den Mangel an Gerechtigkeit lässt sich an dieser Stelle schon vermuten: Nach den vorstehenden Erkenntnissen hat der Markt, haben die Märkte eben kein soziales Gewissen,

ersten und der fünften oder wievielten Stufe in irgendeinem Land der Erde mit billigen Arbeitskräften oder billigen Rohstoffen. Der Ursprung der Waren wird nicht hinterfragt, Hauptsache billig^[6].

An dieser Stelle stoßen wir an die Fragwürdigkeit der globalen Arbeitsteilung, ob ihrer Indifferenz und Ignoranz gegenüber sozialen Fehlentwicklungen. Die Verbindung über Marktmechanismen, also die gesetzlichen Verbindungen über den Tausch, erzeugen kaum emotionale Verbindungen und je weiter die fremden Gemeinschaften weg sind, umso weniger hat man emotional Zugang zu dem, was man an Leistungen von dort in Anspruch nimmt. Es ist einem im täglichen Leben egal, ob in China seltene Erden aus Afrika, unter unmenschlichen Bedingungen aus der Erde gebuddelt, das Smartphone eingebaut werden, das man in München im Sterne-Restaurant elegant auf den Tisch legt. Genau so egal sind einem die Arbeitsbedingungen in Goldgruben, in Diamant-Bergbau, die ökologischen Auswirkungen beim Tanken an der Tankstelle, oder die Lebens- und Sterbebedingungen von Hunden, denen für den eleganten Fellkragen bei lebendigem Leibe das Fell über die Oh-

Natürlich fragt man sich, weshalb diese Verhältnisse nicht abgeschafft werden, natürlich werden die Arbeitsbedingungen in Bangladesch geringfügig besser, wenn in der „zivilisierten Welt“ bekannt wird, dass eine Textilfabrik zusammengebrochen ist und vierhundert Tote zu beklagen sind, weil sie tagsüber eingesperrt hinter Gittern arbeiten mussten. Aber die punktuellen Verbesserungen ändern nichts am fatalen Prinzip, nämlich der mehrstufigen externen Arbeitsteilung, bei der sich das an Effekten potenziert, was in der obigen Aufstellung für die Gesellschaft diagnostiziert wurde, die Fremdheit, der Egoismus, die Härte die Bindungslosigkeit, die Verantwortungslosigkeit. Aber das ist nur die eine Seite der Medaille, denn die mehrstufige externe Arbeitsteilung ist eben auch die, die mittels Effizienz und Spezialisierung die Effekte schafft, die den materiellen Wohlstand Schritt für Schritt steigern. Das heißt, Marktwirtschaft und externe Arbeitsteilung sind unabdingbar, aber ihre negativen sozialen Effekte müssen kompensiert werden.

5. Zwischenergebnis



Die vorstehenden Ausführungen bieten noch nicht die Lösung, aber sie bieten einen Lösungsansatz, der da lautet: Den wirtschaftlichen Wohlstand in Form ausreichender Gütermengen schaffen Gemeinschaften und Gesell-

5 Papst Franziskus in SV, S. 245: „Die Armen verlangen das Recht, an der Nutzung der materiellen Güter teilzuhaben und ihr Arbeitspotential einzubringen, um eine gerechtere und für alle glücklichere Welt aufzubauen“.

6 Exemplarisch für die Produktion und den Endverkauf von Bananen anhand der Verbindung des Discounters ALDI zu den Plantagenbesitzern in Mittelamerika: Sarah Zierul: „Billig, Billiger, Banane“, oekom verlag München, 2015

schaft gemeinsam. Die Gemeinschaften produzieren die Waren, die über die Märkte an die Gemeinschaften verteilt werden. Die Wirtschaft funktioniert im Zusammenwirken der beiden Sphären.^[7]

Natürlich ist diese Erkenntnis trivial, aber sie ist zugleich ausgefüllt mit den Charakteristika der beiden Sphären, also der sozialen Kompetenz der Gemeinschaften und der funktionalen Kompetenz der Märkte. Märkte denken nicht, sie funktionieren in Abhängigkeit dessen, was von Menschen angeboten wird und dessen, was von anderen nachgefragt wird. Beides wird über die Gemeinschaften gesteuert, d. h. durch die Menschen in den Gemeinschaften entschieden. Die Gemeinschaften entscheiden also nicht nur über die Produktion als Lieferanten, sondern sie sind zugleich die Empfänger der Produkte und Leistungen und entscheiden über die Produktion als Kunden.

Die externe Arbeitsteilung, also die Märkte, dienen somit den Gemeinschaften doppelt: Zum einen dienen sie ihrer Versorgung aus anderen Gemeinschaften, die die Produkte und Leistungen als Spezialisten besser und effizienter herstellen können, zum anderen ermöglichen sie es ihnen, einen Effizienzgewinn und Mehrwert, den sie in ihrer eigenen spezialisierten Produktion realisieren, über die Märkte als Marge in Geld zu realisieren und so die notwendigen Tauschmittel in die Hand zu bekommen, die sie für den Einkauf auf den Märkten benötigen.

Im letzten Halbsatz steckt das komplexe Thema der sozialen Gerechtigkeit. Das Geldproblem ist theoretisch nur dann nicht vorhanden, wenn es keine Geldwirtschaft und keine Märkte gibt und der Mensch als totaler Selbstversorger auf seinem eigenen Acker lebt, wobei der „eigene Acker“ schon eine vorgeschaltete Lösung, also eine erste Lösung des Problems der sozialen Gerechtigkeit darstellt (Stichwort: Landreform). Aber da der „totale Selbstversorger“ nur eine hypothetische Figur ist, bleibt es bei meiner obigen Kernaussage „... und so die notwendigen Tauschmittel in die Hand bekommen, die sie für den Einkauf auf den Märkten benö-

7 Der Staat leistet Hilfestellung, indem er die Marktregeln zur Verfügung stellt (Kauf, Bezahlung, Lauterkeit des Wettbewerbs) und indem er subsidiär Sozialsysteme installiert

tigen.“ Oder anders ausgedrückt: Die Menschen benötigen Geld, um ihre Versorgung durch Einkauf auf den Märkten sicherstellen zu können.

Wo das Geld herkommt, ist damit klar, es kommt von den Märkten. Wer es bekommt, ist auch klar, es sind die produktiven Gemeinschaften. Der Geldfluss der Märkte verteilt Einkommen funktional, aber wo dann Gerechtigkeit hergestellt werden kann, d. h. eine halbwegs gerechte Verteilung der Erlöse, ist auch klar: Innerhalb der Gemeinschaften.

An dieser Stelle steht die Frage, wie ein Schlüssel gefunden werden kann, oder woraus er bestehen kann, um eine halbwegs gerechte Verteilung des Geldes zwischen Lieferanten und Kunden, zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern oder Anbietern und Abnehmern zu finden. Für eine Lösung gibt es zwei Schlüssel. Der eine ist positiv und wird aus der Nähe der Menschen zueinander geboren, indem sie sich in irgendeiner Gemeinschaft zusammengehörig fühlen, allein aus der Nähe Sympathie und Empathie entwickeln. Der zweite Schlüssel ist negativer Art und lautet Fairness. Die Menschen haben anderen gegenüber kein Gefühl für Fairness, das gilt sogar innerhalb der Gemeinschaften, aber sie haben ein Gefühl für Unfairness und zwar nicht nur, wenn sie ihnen selbst widerfährt, sondern auch wenn sie anderen widerfährt. Auf der Basis dieser beiden Gefühle – den positiven Gefühlen von Sympathie und Zugehörigkeit und dem negativen Gefühl für Unfairness – lassen sich funktionierende Solidarsysteme entwickeln und installieren, also installierte Gemeinschaften, innerhalb derer sich die Menschen wohlfühlen und die ein organisiertes Gegengewicht zur herzlosen Anonymität der Gesellschaft bilden.

Um das Bild abzurunden, werden nachstehend in aller Kürze die wichtigsten Ansätze diskutiert, die politisch eine Rolle spielen.

6. Diskussion: Sozialismus, Kapitalismus, Neoliberalismus

Betrachtet man die Weltkarte, so ist heute nicht mehr der Sozialismus die führende Ideologie, weil er nur noch in vergleichsweise kleinen Ländern, Nordkorea, Kuba, Venezuela praktiziert

(oder wohl eher: versucht) wird. China wird zwar kommunistisch regiert, aber eben nicht sozialistisch bewirtschaftet, sondern nur staatlich reguliert, d. h. das Angebot und die Anbieter sind staatlicher Steuerung unterworfen – also einer großen staatlichen Gemeinschaft –, nicht aber die Nachfrage. Insofern ist China liberalisiert. Es gilt die Entscheidungsfreiheit des Konsumenten. Er darf sein Geld bei gegebenem Angebot ausgeben, wofür er will.

Weshalb der Sozialismus scheitern musste und heute gegenüber dem Neoliberalismus nur noch ein marginales Problem darstellt, ist anhand der hier aufgezeigten Systematik leicht erklärt: Während der Liberalismus die Marktseite überbetont und den Wert und die Funktion der Gemeinschaften ignoriert („unsichtbare Hand“), ignoriert der Sozialismus die Marktseite, will sie abschaffen, will effizient und für alle in einer einzigen Gemeinschaft produzieren. Alle nehmen teil, bringen sich ein und am Ende werden die Güter verteilt. Der Sozialismus ist die Idee, die übliche Hierarchie der internen Gemeinschaften auf die Gesamtheit zu übertragen (Kommandowirtschaft), mit großen Produktionseinheiten (StaMoKap) maximale Ausbringung zu erreichen, d. h. die normale betriebswirtschaftliche Planung auf die Volkswirtschaft zu übertragen (Planwirtschaft). Die Märkte und die Geldwirtschaft werden ausgeschaltet, es werden alle externen arbeitsteiligen Prozesse internalisiert. Die Gemeinschaft macht alles selbst – was nicht funktionieren kann, weil zwar ein spezialisierter Betrieb (oder auch mehrere zusammen: „Kombinat“ oder Konzern) geplant und gesteuert werden kann, aber eben nur mit Hilfe der Signalwirkung der Preise auf den Märkten^[8]. Da die Märkte ausgeschaltet sind und der Staat verarmt, sind die verarmten Teilnehmer gezwungen, ihrerseits mühsamst alles selbst zu produzieren oder es sich im Naturaltausch zu besorgen.^[9]

8 Mit Preisen, die nicht von den Anbietern, sondern von den Nachfragern nach unten gesteuert werden, verarmen die Unternehmen und mit ihnen die Arbeitnehmer, also die wichtigsten Nachfrager.

9 Typisches Beispiel DDR: Die Wochenendhäuser (Datschen) wurden in Eigenleistung erstellt, die Trabis jahrzehntlang selbst repariert, mit den geklauten Produkten aus der Fabrik, wo man arbeitete ist man am Wochenende durch die Republik gereist (Benzin war billig) und hat sich das, was man dringend brauchte, durch Tausch besorgt.

Das Problem des Kapitalismus ist das Problem der ungleichen Verteilung der Vermögen, das maßgeblich durch den bereits beschriebenen Konzentrationsprozess und die ungerechte Verteilung der Geldeinkommen verursacht ist, weil es zu wenig gemeinschaftliches Handeln gibt. Allerdings gibt es diesbezüglich eine Ausnahme, nämlich die in Deutschland grundgesetzlich verankerte Koalitionsfreiheit und Tarifautonomie. Sie ermöglicht den Anbietern von Arbeit, sich zu solidarisieren und mit organisierter Solidarität eine angemessene Entlohnung durchzusetzen. Die Soziale Marktwirtschaft hat seit der Kaiserzeit im Prinzip das Grundproblem des Kapitalismus – die ungleiche Einkommensverteilung – näherungsweise gelöst. Ihr Problem ist, dass sie seit dem 2. Weltkrieg in Deutschland und Europa durch liberale Kräfte (Deregulierung, Liberalisierung) immer weiter zurückgedrängt wird – was allseits beklagt wird, aber von der Politik fehlinterpretiert wird, indem sie den Ordoliberalismus als Lösung sieht und nicht als Verursacher der Probleme.

Das größte Problem, mit dem wir heute in den westlichen Ländern konfrontiert sind, ist das Problem des Neoliberalismus, das letztlich ein Problem des Liberalismus, also ein Adam-Smith-Problem ist. Smiths Grundaussage ist, dass die Wirtschaft für den Nachfrager da ist, dass der Egoismus aller, also sowohl Anbieter wie Nachfrager, auf freien Märkten zum Gleichgewicht führt und so eine optimale Verwendung der Ressourcen und eine optimale Versorgung gewährleistet. Die Steuerung erfolgt nach dieser Auffassung über die Preise und deren Signalfunktion.

Das Kernproblem des Liberalismus ist, dass er die Marktseite und die Nachfrageseite überbetont und dem Markt das Denken überlassen will. Damit entzieht er den Anbietern (den Gemeinschaften von Menschen) das Recht, ihre Interessen wahrzunehmen, ihre Kapazitäten, Volumina und ihre Preise zu steuern. Der Liberalismus überbetont die Signalfunktion der Preise für den Nachfrager, verkennt die Signalfunktion der Preise für den Anbieter, die ihn zu wirtschaftlich sinnvollen Reaktionen veranlassen, um Angebot und Preise – und damit seinen gerechten Anteil an der Wertschöpfungskette – zu steuern.

Unsere heutige Ausprägung des Liberalismus ist der Neoliberalismus (Begrifflichkeit für Deutschland: Ordoliberalismus), der es sich auf die Fahne geschrieben hat, den Liberalismus in Form des vollkommenen Wettbewerbs mit Macht durchzusetzen, d. h. die Selbstbestimmung der Anbieter auszuschalten. Die Folgen des Neoliberalismus sind katastrophal: Denn die Anbieter verdienen am Ende zu wenig, d. h. die Menschen verdienen zu wenig, weil ihnen die positiven Effekte der gemeinschaftlichen Zusammenarbeit (Koalitionen, Verbände, Gewerkschaften) vorenthalten oder weggenommen werden, d. h. weil Solidarität verboten ist. Der Neoliberalismus ignoriert, dass die Anbieter zugleich die Nachfrager sind und dass billige Preise zwar nur mittelbar, aber unabwendbar, die Masse der Nachfrager selbst treffen, deren Einkommen sinken müssen. Das vom Liberalismus gewollte Unvermögen der Anbieter, die Preise hochzuhalten, erzwingt immer größere Produktionseinheiten (economies of scale), erzwingt das Ausscheiden der Schwächeren, erzwingt die Monopolisierung. Am Ende sind wenige Monopolisten reich, während immer mehr Arbeitnehmer sich immer weniger Einkommen teilen müssen (Einkommensschere).

Am Fehldenken der Politik hat die Wissenschaft einen wesentlichen Anteil, insbesondere die neoklassische Wirtschaftstheorie. Sie spielt in der Volkswirtschaftslehre eine zentrale Rolle, ist integraler Bestandteil des Standardlehrstoffs an den Universitäten. Neoklassik bzw. Mikroökonomie ist die Lehre, mit der die Ökonomik – in Fortsetzung der Vorstellungen der klassischen Liberalen – das Funktionieren der Märkte erklärt. Die Neoklassik ist in der Tat ein Faszinosum, weil es Dinge modellhaft mathematisch erläutert, die üblicherweise nur verbal beschrieben und diskutiert werden können. Weshalb sich die marktwirtschaftliche Seite der Wirtschaft der Mathematik erschließt, beruht auf der einfachen Tatsache, dass sich jeder Kaufvorgang durch eine Gleichung darstellen lässt. Wie vielfach schon hier und woanders beschrieben, ist jeder Kaufvorgang ein Tauschvorgang, bei dem beide Seiten in Form des Preises identische Geldwerte haben. Graphisch ist der Tauschvorgang der

Punkt, in welchem sich die Angebots- und Nachfragekurve (die Grundaussage der Neoklassik) schneiden.

Alles andere sind lediglich mathematische Ableitungen dieses einen Punktes und seiner Eventualitäten. Die mathematische Stringenz der Ableitungen lässt vermuten, dass die Marktgesetze durchaus gelten, aber sie gelten eben nur auf dem Markt, haben also mit der eigentlichen Ökonomie, der Haus- und Betriebswirtschaft (nämlich über die Signalwirkung von Mengen und Preisen) nur eine sehr schwache Verbindung. Die in der Ökonomik vorgenommene Verabsolutierung bis hinein in die Gemeinschaften, also hinein in die eigentliche Ökonomie, ist weltfremd, macht sie in der politischen Umsetzung zur Ideologie.

Der Etikettenschwindel ist fatal für das Mainstream-Denken, das von der Wissenschaft ausstrahlt: Der Wissenschaftszweig nennt sich „Mikroökonomik“, ihre Interpreten nennen sich folgerichtig Ökonomen. Richtig wäre es, die Disziplin „Katallaktik“ oder „Katallaxie“ zu nennen und ihre Lehrer und Interpreten folglich nicht Ökonomen, sondern Katallaktiker. Denn die mit den mathematischen Instrumenten „bewaffneten“ Schein-Ökonomen spielen die echten Ökonomen an die Wand (Methodenstreit: Carl Menger gewinnt gegen Gustav Schmoller), was auch die Feindschaft zwischen den Disziplinen BWL und VWL erklärt.

Das fehlerhafte Mainstream-Denken erzeugt unser größtes wirtschaftspolitisches Problem, die Dominanz der katallaktischen Denkens, auch Neoliberalismus genannt: Das katallaktische Denken erzeugt mir der Globalisierung (WHO) ein Übergewicht freiheitlicher Bedingungen in der Wirtschaft, wodurch die Verantwortlichkeit, der die Menschen unter einzelökonomischen Bedingungen als Eigentümer und Arbeitgeber normalerweise unterliegen, zwangsläufig zurückgedrängt wird. Die Verantwortungslosigkeit siegt unter dem Mantel sich multiplizierender Freiheiten und wachsender Gütermengen über die Verantwortung.

Es geht also zu allererst darum, in der Theorie das Verhältnis von Real-Ökonomie und Real-Katallaxie richtig darzustellen, also ein „sowohl-als-auch“,

wie das weiter oben bereits erfolgt ist, um dann zu versuchen, das bisherige Ergebnis für eine globale Lösung fortzuentwickeln.

7. Globale Solidarität – ein „must“



Solidarische Vereinbarungen von Mitgliedern einer Gemeinschaft werden in der Lehre als „horizontale“ Vereinbarungen bezeichnet. Diese Art der Solidarität reicht jedoch nicht aus, weil sich die Einkommen auch „vertikal“ von den Kunden zu den Lieferanten verteilen, was betriebswirtschaftlich als Wertschöpfungskette bezeichnet wird. Es muss also auch eine „vertikale“ Solidarität geben. Und es ist kein besonderes Problem, eine solche vom Anfang bis zum Ende zu erzeugen.

Analysiert man den Weg der Entstehung irgendeines Produktes, das man für Geld in einem Geschäft kaufen kann, dann stoßen wir immer auf Produktionsketten. Beispiele wurden schon genannt, aber es lohnt sich, ein beliebiges Produkt genauer zu betrachten, z. B. ein halbes Pfund Butter, wie man es in allen Supermärkten kaufen kann. Was man da aus einem Karton im Regal nimmt, hat eine unglaubliche Zahl von Vorstufen. Die Butter ist ein Milchprodukt. Die Milch kommt von der Kuh. Der Bauer hat für die Kuh einen Stall und eine Melkanlage gebaut. Der Stall ist beleuchtet und beheizt. Die Kühe ernähren sich zwar auf der Weide oder von der Weide, werden aber vom Amtstierarzt mit Medikamenten versorgt, die Medikamente kommen aus der Apotheke, die vom Großhändler beliefert werden, der sein Lager mit Waren der Pharma-Industrie bestückt. Stall, Melkanlage, Stromerzeuger, Gaslieferanten, Pharmahändler und -produzenten haben Tausende Vorlieferanten. Beim Gas könnte man die Lieferung bis in ein sibirisches Dorf verfolgen.

Das war jetzt nur die Butter. Dasselbe gilt für seine Hülle, eine Mischung aus Papier und Folie. Das Holz für das Papier in unserer Region kommt wahrscheinlich aus Skandinavien, das Bauxit für das Aluminium der Folie aus Kanada, wurde in Deutschland mit gewaltigem Stromeinsatz zu Aluminium verarbeitet, beides hat ein Hersteller zur Spezialfolie verarbeitet und bedruckt. Die Druckfarben bestehen aus

Komponenten, die auf der Einkaufsliste des Farbenherstellers stehen. Das alles ist nur ein winziger Ausschnitt der vertikalen Realität, der Produktionskette, aber sie besagt, dass die Welt der Wirtschaft (B2B = Business to Business) auch aus Gemeinschaften besteht, aus hintereinander geschalteten Gemeinschaften, Betrieben, Produktions- und Leistungseinheiten mit unterschiedlicher Intensität von Bindungen.

Das alles funktioniert nur, weil sich auf den Märkten das Geld in der Gegenrichtung zur Ware bewegt und überall in allen Stufen rückwärts eine Portion Geldes hängen bleibt, das innerhalb der jeweiligen Produktionsgemeinschaft verteilt werden kann. Neben der horizontalen Verteilung des Geldes innerhalb der Gemeinschaften gibt es die hochkomplexe vertikale Wertschöpfungskette von Gemeinschaft zu Gemeinschaft, die genau so nach Gerechtigkeit ruft wie die erstgenannte. Denn, wenn die Märkte insgesamt, also z. B. die Diamantschürfer in Südafrika oder die Baumwoll-Plantagen-Besitzer, oder die Zuckerrohr-Plantagen-Besitzer Südamerikas oder die Fischer oder die Fisch-Verarbeiter Südeuropas zu wenig Geld im Rahmen der vertikalen Wertschöpfung bekommen, wenn also das Geld auf den Märkten innerhalb der kommerziellen Gemeinschaften, sei es horizontal, sei es vertikal, nicht gerecht verteilt wird, darbt am Ende auch die horizontale Verteilung innerhalb der Gemeinschaften. Es ist also auch eine Gerechtigkeit der Märkte nötig, und zwar insofern, als aus vertikalen oder horizontalen Dauerbeziehungen auf den Märkten auch Gemeinschaften werden, wo deren Gesetze gelten. Es gilt die externe Arbeitsteilung sozusagen zu internalisieren.

Man kann es auch so ausdrücken: Die Gemeinschaften müssen in allen Stufen in die Lage versetzt werden, Gewinne zu machen, letztlich also Margen zu erwirtschaften, die insgesamt eine halbwegs gerechte Verteilung der Erlöse ermöglichen.¹⁰ Nicht die Märkte sind gerecht, sondern die verantwortlichen Akteure haben auch innerhalb der vertikalen Abhängigkeiten, also den B2B-Gemein-

¹⁰ Zu diesen Gemeinschaften, die für Verteilung zuständig sind, gehört auch der Staat, der zwar kaum selbst Wertschöpfung betreibt (nur über Gebühren), aber der mittels Besteuerung aus der Wertschöpfung der Individuen und Gemeinschaften die Möglichkeit zur Verteilung erhält.

schaften die Aufgabe, Gerechtigkeit bei der Verteilung der Einnahmen herzustellen, weil nur so die Verteilung innerhalb der Betriebe auf den Produktionsstufen funktionieren kann.

Faire Preise sind ein „must“ auf allen Ebenen – eine Forderung, die sich im Rahmen der Globalisierung, also der unendlichen Entfernung von Lieferant und Kunde erst einmal schwer realisieren lässt. Aber es gibt schon heute genug globale Organisationen, die so viel Transparenz herstellen können, dass sich die Staaten per Verhandlung einem solchen Ziel annähern können. Oder ein anderes weit verbreitetes Beispiel: Die tagtäglich praktizierte Solidarität von Einzelhändlern und Herstellern im Bereich der regionalen Dauerlieferungen und -beziehungen. Die Rede ist beispielsweise von Getränke-Herstellern einer Region, die in Dauerbeziehung zum Einzelhandel stehen und wo Händler und Hersteller genau ihre Abhängigkeit voneinander kennen und als Komponente in den Preisverhandlungen anerkennen. Die Rede ist beispielsweise von solidarischen Abreden unter Herstellern, die sich jahre- und jahrzehntelang nebeneinander auf den Märkten präsentieren, so wie die Handwerker, und die über Mindestpreise die schwächeren Anbieter – obwohl Wettbewerber – schützen, weil sie ihre Freunde geworden sind. Solidarität innerhalb von Gemeinschaften von Betrieben und Unternehmen, auch überregional, ist nichts Besonderes. Die beteiligten Menschen, Unternehmer und Manager, organisieren damit nur das, was unbedingt notwendig ist: Die faire Teilhabe aller am Ergebnis der Wertschöpfung, am Geldfluss, letztlich am Wohlstand.

8. Fazit



Zusammenfassend kann man sagen: Es geht um die Verteilung der Gelder, die auf den Märkten eingesammelt und auch in Stufen über Märkte verteilt werden. Bei Verteilungen, sowohl innerhalb der horizontalen Strukturen, also von Mitarbeitern und Mitbewerbern, wie auch innerhalb der vertikalen Strukturen, also von Kunden zu Lieferanten, werden immer dann humane und soziale Aspekte besonders berücksichtigt, wenn sie als Gemeinschaften oder erweiterte Gemeinschaften (Ge-

nossenschaften, Verbände) organisiert sind, also wenn sie sich kennen und zusammengehörig fühlen. Regelmäßiges persönliches Zusammentreffen unter gemeinsamer Zielsetzung erzeugt automatisch Empathie und generiert damit die anderen oben beschriebenen Konsequenzen, die innerhalb von Gemeinschaften in unterschiedlicher Intensität entstehen: Verantwortung, Altruismus, Geben, Helfen, das Gefühl der gegenseitigen Abhängigkeit – aber auch das Gefühl für Unfairness, wenn sie Dritten widerfährt, je nachdem, wie intensiv die jeweilige Gemeinschaft oder die erweiterte Gemeinschaft organisiert ist.

Am Ende ist es also die Zuneigung zu den Mitmenschen, zu denen man in jedweden Gemeinschaften in Verbindung steht, die in der Lage ist, die Wirtschaft in vielen Bereichen – wenn

auch nicht in allen – in die richtige Richtung zu steuern. Dabei besteht die Konsequenz nicht unbedingt aus Geben, sondern sie kann auch aus Nicht-Nehmen bestehen bzw. aus dem Verzicht auf überbordende Machtpositionen aus natürlichem Respekt vor dem Mitmenschen, mit dem man sich irgendwie verbunden fühlt, also aus freiwilliger Selbst-Egalisierung im Verhältnis zum Nächsten. Realisiert und bekannt wurde dieses Konzept in der Vergangenheit als „Rheinischer Kapitalismus“, bei dem Kooperation und Wettbewerb gleichberechtigt nebeneinander stehen.^[11]

¹¹ Aktuell beschrieben von Franz Meurer, Jochen Ott, Peter Sprong: „Rheinischer Kapitalismus – Eine Streitschrift für mehr Gerechtigkeit“, Köln 2014

Zum Autor

Florian Josef Hoffmann



gründete im Jahr 2008 das European Trust Institute mit dem Ziel, das aus dem anglo-amerikanischen Raum importierte Kartellverbot durch ein Missbrauchsverbot zu ersetzen, um einer solidarischen, sozialen Marktwirtschaft wieder Raum zu geben. In den vier Jahrzehnten davor sanierte der in Düsseldorf zugelassene Rechtsanwalt mehrere Unternehmen, unter anderem das Thüringer Unternehmen Kahla-Porzellan. Seine grundsätzliche theoretische Konzeption legte er schon im Jahr 2007 in seinem Buch „Globalökonomie – Die Erde ist unser Kapital“ vor. Der hier nun vorgelegte Aufsatz stellt eine Art endgültiger Einordnung der bekannten widerstreitenden Wirtschaftstheorien dar, weshalb seine Lösung letztlich keinen Raum mehr lässt für ideologische Irrtümer.

Webseite: <http://www.eu-trust.org>